

6-2009

## Book Review: Kant and the Metaphysics of Causality by Eric Watkins

Konstantin Pollok  
University of South Carolina - Columbia, pollok@sc.edu

Follow this and additional works at: [https://scholarcommons.sc.edu/phil\\_facpub](https://scholarcommons.sc.edu/phil_facpub)



Part of the [Philosophy Commons](#)

---

### Publication Info

Published in *Kant-Studien*, ed. Manfred Baum, Bernd Dörflinger, Heiner F. Klemme, Volume 100, Issue 2, 2009, pages 273-278.

Pollok, K. (2009). [Review of the book *Kant and the Metaphysics of Causality*, by E. Watkins]. *Kant-Studien*, 100(2), 273-278.

DOI: 10.1515/KANT.2009.015

© Kant-Studien, 2009, Walter de Gruyter

<http://www.degruyter.com/view/j/kant.2009.100.issue-2/kant.2009.015/kant.2009.015.xml?format=INT>

This Book Review is brought to you by the Philosophy, Department of at Scholar Commons. It has been accepted for inclusion in Faculty Publications by an authorized administrator of Scholar Commons. For more information, please contact [digres@mailbox.sc.edu](mailto:digres@mailbox.sc.edu).

Eric Watkins: *Kant and the Metaphysics of Causality*. Cambridge: Cambridge University Press 2005, 451 Seiten. ISBN 0-521-54361-4.

Eric Watkins' Buch *Kant and the Metaphysics of Causality* stellt eine gelungene Verbindung profunder historischer Kenntnis einerseits und exakter philosophischer Analyse andererseits dar. Weder verliert der Autor sich in textkritischen Spitzfindigkeiten, noch weist er in ‚systematischer Rekonstruktionsabsicht‘ interpretative Festlegungen ab, auf die er aufgrund deren Verankerung in der Kantischen Architektonik bereits implizit eingegangen ist. Das Buch ist geprägt von einem klaren Aufbau, einer durchweg transparenten Argumentation und einem souveränen Umgang mit den unterschiedlichen Textarten (Werken, Briefen, Reflexionen, Vorlesungsnachschriften) aus allen Schaffensphasen Kants.

Nach einer Überblick verschaffenden Einleitung beleuchtet ein erster Teil („Causality in Context“) den für Kant relevanten begriffshistorischen Hintergrund der Kausalität im 18. Jahrhundert (Kap. 1) und behandelt Kants eigene, vorkritische Theorie der Kausalität (Kap. 2). In einem zweiten Teil („Causality in the Critical Period“) konzentriert sich Watkins zunächst auf die zweite und die dritte Analogie der Erfahrung (Kap. 3), um damit die interpretative Basis zu schaffen für die zentrale Beschreibung von Kants substantialistischem Kausalitätsmodell sowie dessen Abgrenzung vom alternativen, Humeanischen Begriff der Ereignis-Kausalität (Kap. 4). Im dritten Teil schließlich („Causality and Consequences“) macht Watkins diese Interpretation fruchtbar für die Diskussion der Kantischen „Kausalität durch Freiheit“ (Kap. 5) und stellt seine daraus ableitbare Sichtweise von Kants Reaktion auf Hume sowie seine systematische Einschätzung einer Kantischen Alternative zum Humeanischen Kausalitätsmodell vor.

Watkins frühere Arbeiten, von denen nur ein kleiner Teil Eingang in das vorliegende Werk finden konnte, haben ihn bereits als einen Kant-Experten ausgewiesen, dessen zentrale Interessen der Entwicklung von Kants kritischer theoretischer Philosophie vor dem Hintergrund der zeitgenössischen dominierenden Schulphilosophie gelten. Wie Michael Friedman sieht auch Watkins das Paradigma von Kants theoretischer Philosophie in dessen *Naturphilosophie*, doch im Gegensatz zu Friedman orientiert Watkins sich nicht am Newton'schen Modell der Naturgesetze, sondern am Leibnizianischen Modell der Substanz. Watkins' Interpretation geht dabei in folgende Richtung: materielle Substanz ist nach Kant wesentlich als Zentrum der Aktivität, als Sitz von Grundkräften zu verstehen; weder diese Substanz (Masse) noch diese Grundkräfte selbst (Repulsion/Attraktion) unterliegen Änderungen; Änderungen beziehen sich stets auf unterschiedliche Grade der Raumerfüllung sowie unterschiedliche Zustände der Bewegung; alle Änderungen sind auf das Wirken der Substanz durch diese Kräfte zurückzuführen (vgl. 268–272, 289f.).

Die entscheidende Weichenstellung hat Watkins damit bereits vorgenommen: Kausalität bezieht sich nicht auf die Relation zwischen Ereignissen (*events*), sondern auf die Relation zwischen Substanzen und deren Zuständen.

Um den exakten Ausgangspunkt von Kants eigenen Überlegungen zur Kausalitätsproblematik zu lokalisieren, fragt Watkins zunächst nach den Themen, die die philosophische Szene in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beherrscht haben, welche Antworten dabei reale Optionen dargestellt haben, mit welchen Argumen-

ten und Einwänden Kant rechnen mußte, und was infolgedessen als Beitrag zu den laufenden Debatten überhaupt die Chance hatte, ernst genommen zu werden.

Unter dieser Perspektive beschreibt Watkins das metaphysische Umfeld, in welchem sich der Student sowie der junge Universitätslehrer Kant bewegt hat, d.h. Watkins listet nicht einfach die heute kanonischen Texte der frühen philosophischen Moderne auf, sondern interessiert sich auch für Kompendienautoren, die aus heutiger Sicht vielleicht nur noch von zweiter oder dritter Prominenz sind. In diesen Debatten ging es, so Watkins, vornehmlich darum, Leibniz' Argumente gegen den *influxus physicus* und gegen den Occasionalismus sowie für die prästabilisierte Harmonie derart weiter ausarbeiten, einzuschränken und zu differenzieren, daß Leibniz' Idealismus (alle einfachen Substanzen sind geistiger Art) nicht weiter unterschrieben werden mußte. Dabei nahm das Verhältnis zur Philosophie Leibniz' unterschiedliche Formen an, von einer stärkeren Affirmation des metaphysischen Hintergrunds bei Baumgarten und Meier über eine Variation mit phänomenalistischer Ausrichtung bei Wolff und Knutzen bis hin zur völligen Ablehnung des Leibniz'schen Harmoniegedankens bei Crusius. In diesem philosophischen Szenario spielen, so Watkins, für den jungen Kant Fragen nach der realen oder idealen Verbindung von Substanzen zur Beschreibung einer einheitlichen Welt sowie nach dem Wesen der Differenz zwischen realen und idealen Grund-Folge-Beziehungen ebenso wichtige Rollen wie die Fragen nach den physikalischen Eigenschaften der Körper (z.B. Undurchdringlichkeit und Bewegung) sowie nach dem Verhältnis Gottes zu diesen Relationen von Substanzen.

Der vorkritische Kant erweist sich vor diesem Fragehorizont als Anhänger der *influxus physicus*-Theorie und als entschiedener Gegner der prästabilisierten Harmonie. Er verteidigt das Konzept physischer Monaden als Zentren von Kräften (Repulsion, Attraktion, Trägheit), welche ihrerseits dafür verantwortlich sind, daß Monaden einerseits räumliche Ausdehnung, Undurchdringlichkeit und Masse besitzen und andererseits in realer Wechselwirkung mit anderen Monaden stehen. Von diesem Modell des Aktivitätszentrums ist Kant, so Watkins, Zeit seines Lebens nicht mehr abgerückt (alle Änderungen im Detail zugestanden, z.B. bezüglich des Begriffs der Trägheitskraft).

Seine Originalität in der Interpretation der Kausalitätsproblematik entfaltet Watkins schließlich, wenn es um das Verständnis des Kritischen Kant geht; hier wird das Buch spannend im strikten Wortsinn. Denn erst mit der *Kritik der reinen Vernunft* wird die Kantische Philosophie derart eigenständig und komplex, daß die Interpretation entlang eines substantialistischen Kausalitätsmodells ernsthaft auf die Probe gestellt wird.

Watkins Innovation besteht dabei anstelle einer schlichten Betonung dieser oder jener Textpassage zugunsten des ‚Schulphilosophen‘ oder des ‚Alleszermalmers‘ Kant in einer methodologischen Differenzierung. Zunächst die philosophiehistorische Kautel: „while it can be tempting to emphasize the novelty of Kant's position (in the guise of Kant's ‚revolutionary‘ ‚Critical turn‘), one must guard against exaggerating what is new in it. As a matter of historical fact, changes in philosophical frameworks are rarely as radical as one might (like to) think, since philosophers inevitably adopt at least part of the framework, terminology, and/or distinctions of their predecessors.“ (320) Für Watkins bedeutet dies: was auch immer die „veränderte Methode der *Denkungsart*“ (KrV, B XVIII; Hervorhebung: K.P.) beinhaltet,

der Kritische Kant erfindet die *Welt* nicht neu: „[...] the central idea here is that continuity on several points in cosmology and metaphysics is fully compatible with discontinuity with respect to epistemological and metaphilosophical issues. In short, Kant’s world stays much the same, even if his account of the way that we can come to know it does not.“ (182) Liegt in dieser Differenzierung der Schlüssel zum Verständnis des Kritischen Kausalitätsbegriffs oder zerbricht die Interpretation an der Spannung zwischen den einzelnen Texten Kants?

Mit guten Gründen konzentriert sich Watkins nun auf die Analogien der Erfahrung (insbesondere die zweite und die dritte) und schlägt dabei eine argumentative Engführung ontologischer und erkenntnistheoretischer Aspekte vor: „[...] the Analogies are arguing that something ontological or metaphysical is required as a condition to ground something epistemological, and that the one can thus be said to make the other possible. [...] The ‚ontological‘ principles asserted in the Analogies are not about things in themselves, but rather hold for phenomenal substances and their relations and are thus made from within an epistemological framework that is defined in terms of possible experience.“ (200f.) In diesem transzendental-idealistischen Rahmen sieht Watkins die metaphysischen Relationen der Kausalität und der Wechselwirkung als notwendige Bedingungen der epistemologischen Relationen der Sukzession und der Koexistenz, die ihrerseits Voraussetzungen für die Einheit der Natur, die Einheit der Zeit, die Einheit der Erfahrung und die Einheit der Apperzeption sind. Das Verhältnis des vorkritischen zum kritischen Kant bezüglich der Kausalitätsthematik läßt sich nach Watkins danach folgendermaßen charakterisieren (vgl. 229): während die Unterschiede sich in erster Linie darauf beziehen, daß der kritische Kant hauptsächlich mit phänomenalen (anstatt noumenalen) Substanzen beschäftigt ist und dabei eine Reihe erkenntnistheoretischer Neuerungen integriert (Einheit der Apperzeption, Einheit der Erfahrung u. a.) sowie daneben Kausalität und Wechselwirkung als *Erkenntnisbedingungen* der Sukzession und der Koexistenz ansieht, beziehen sich die Kontinuitäten vor allem darauf, daß sowohl in der *Nova Dilucidatio* als auch in der *Kritik* Kausalitätsbeziehungen die Bedingungen für die Zeitrelationen der Sukzession und der Koexistenz sind, sowie auf das ebenfalls aus der *Nova Dilucidatio* übernommene Prinzip, daß eine Substanz nicht auf sich selbst wirken kann, um dadurch eigene Veränderungen hervorzurufen bzw. ihre eigene räumlich-zeitliche Bestimmtheit zu bewirken.

Daraus ergibt sich für Watkins folgendes Kausalitätsmodell der *Kritik* (wobei er wesentlich eine Vorlesungsnachschrift, die *Metaphysik Mrongovius*, zur Unterstützung heranzieht, vgl. 243–265): eine Substanz übt in Übereinstimmung mit ihrer Natur kausale Kräfte auf eine andere Substanz aus, d. h. eine nicht weiter bestimmbare Aktivität der Substanz als Ursache ist verantwortlich für die Bestimmtheit einer anderen Substanz als Wirkung. Diese zentrale *Aktivität* ist, so Watkins, dasjenige, was Kant häufig als „Causalität der Ursache“ (vgl. 2. Analogie, 3. Antinomie) bezeichnet. Mit dieser Fundierung der objektiven Zeitbestimmung und der Kausalität in einer Substanz findet Watkins schließlich auch den Grund der Naturgesetze: „[...] since the ground that causes change cannot itself be changing at the same time – at least not if one is to avoid an infinite regress – change presupposes an unchanging ground and this might be thought adequate to support causal laws, since the grounds cannot change in the future and thus must [...] bring about the

same effects as before.“ (287) Die Notwendigkeit der Naturgesetze hängt demnach an der Unveränderlichkeit, dem Wesen der Substanz.

Man könnte nun darüber streiten, ob diese substantialistische Lesart von Kants kritischer Kausalitätstheorie noch vereinbar ist mit dem obersten Prinzip aller synthetischen Urteile: „die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt sind zugleich Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung“ (KrV, A 158). Wenn Watkins, wie oben zitiert, für die Begründung epistemologischer Festlegungen in entsprechenden metaphysischen argumentiert, betont er zumindest stets, daß derartige metaphysische oder ontologische Bestimmungen nur im Bezugsrahmen von Kants kritischer Philosophie zu sehen sind.

Interessanter als ein solcher Streit um die ‚richtige Lehre‘ scheint mir jedoch zweifellos das Erklärungspotential dieser Interpretation zu sein. Seine größte Plausibilität hat Watkins’ Kausalitätsmodell, wie bereits angedeutet, für das Verständnis der Kantischen Naturphilosophie, in der die Substanz als Masse, die Kausalität der Ursache als Grundkräfte der Materie, und die Ursache-Wirkungs-Verknüpfung als mechanische Gesetze ausbuchstabiert werden.

Doch Watkins versucht die Kantische Erklärungskette – „Diese Causalität führt auf den Begriff der Handlung, diese auf den Begriff der Kraft und dadurch auf den Begriff der Substanz“ (KrV, A 204) – darüber hinaus für den Kontext der praktischen Philosophie fruchtbar zu machen.

Was auf den ersten Blick als unmittelbar plausibel erscheint, erweist sich jedoch bei genauerem Hinsehen als sehr komplex und, so Watkins, letztlich nicht eindeutig bestimmbar: das überlegende Ich wird als Substanz angesehen, die ihrerseits als frei betrachtet werden muß, um als unbewirkte praktische Entscheidungsinstanz kausal wirksam zu werden und nach eigenen Gesetzen handeln zu können. Einer solchen Interpretation stehen bekanntlich Kants Ausführungen zum Paralogismus entgegen – interessanterweise nutzt Watkins jedoch kaum den Paralogismus (vgl. 283), sondern sieht die Probleme auf der methodologisch grundlegenden Ebene, nämlich einem ontologischen bzw. epistemologischen Verständnis von Kants Transzendentalen Idealismus: „Rather than trying to decide between these two interpretations directly – a task that is complicated by the fact that the relevant textual evidence as well as various purely philosophical considerations pull in both directions – I suggest that Kant is not sufficiently clear about these different versions of Transcendental Idealism and that this lack of clarity is caused, at least in part, by his failure to understand precisely enough what kind of relation holds between the level of ultimate reality and that of phenomenal bodies.“ (302)

Mit dieser Bemerkung hält Watkins sich den Rücken frei, um mit seinem substantialistischen Kausalitätsverständnis Licht in die Freiheitsproblematik zu bringen und umgekehrt durch die sich hier ergebende Plausibilität eine weitere Bestätigung für das Modell selbst zu bekommen. Es ist zwar wahr, so Watkins, daß wir über die immaterielle Substanz des Ich und dessen personale Identität nichts *wissen* können und daß die einschlägigen rationalistischen *Argumente* nicht schlüssig sind. Damit ist aber durchaus vereinbar (und die *Kritik der praktischen Vernunft* unterstützt dies), daß Kant einer solchen Position im Sinne eines praktischen Glaubens zugeeignet war (vgl. 359 Fn. 67): „Kant can understand free will in terms of an agent, which is simply a substance endowed with a special kind of causality in virtue of the rational choice that it can make according to its conception of the good.“ (304)

Damit stellt sich jedoch die noch weiter reichende Frage nach dem praktischen Verhältnis von Dingen an sich und Erscheinungen („two-worlds“ vs. „two-aspects“ interpretation). Watkins entscheidet sich – nach einer sehr balancierten Abwägung – für eine Version der Zwei-Welten-Interpretation, die sich an Allen Woods „Kant’s Compatibilism“ (1984) anschließt: als unzeitliches noumenales Wesen wählt ein Ich seine eigene Natur (Charakter) und dementsprechend seine Handlungsgesetze: „[...] since the laws of nature that govern the world of appearances depend on contingent features of things in themselves, the necessity of appearances is conditional rather than absolute. Given that natural necessity is conditional on contingent features of things in themselves (more specifically, on their free choices), Kant is justified in saying that events that occur in the phenomenal world (my actions included) could have been otherwise.“ (334) Und diese Einsicht verallgemeinernd formuliert Watkins schließlich: „It is important to understand that the laws of nature are nothing other than laws of the natures of things. That is, the laws of nature that hold in a given world are a function of the natures that are instantiated in that world.“ (335) An dieser Stelle mag sich der Verdacht nahelegen, Watkins habe damit zuviel bewiesen: wir *erkennen* die Gesetze der Natur der Dinge nur anhand deren Erscheinungen, doch *begründet* sind die Gesetze gerade in dieser Natur der Dinge – aber wie *erkennen* wir dies Letztere? Bedarf es nach Watkins’ Interpretation am Ende nicht doch einer Kenntnis der Dinge an sich, die Kant ja gerade ausschließt? Watkins geht (zum Glück) so weit nicht: Kants „[...] entire purpose is to show simply that the *impossibility* of freedom cannot be demonstrated. [...] H]e argues that the only way to avoid the impossibility of freedom lies in distinguishing between things in themselves and appearances, asserting that things in themselves ground appearances and allowing for the mere possibility that certain appearances might be up to us insofar as we are able to choose our own characters. In short, he wants to argue that some of the distinctive features of Transcendental Idealism are necessary to avoid having to declare that freedom is impossible.“ (339)

Watkins’ Buch legt den Schwerpunkt der Kausalitätsdiskussion völlig angemessen auf die theoretische Diskussion und nicht auf die Problematik der Kausalität aus Freiheit. Von daher sind ihm systematische Abkürzungen hier fairerweise auch nicht vorzuwerfen. Als Anmerkung sei daher lediglich folgendes Problem verstanden, das sich an Watkins’ Ausführungen anschließt (vgl. 339–347). Jede Substanz ist nach Watkins als Aktivitätszentrum, als Sitz entsprechender Kausalität zu verstehen. Doch nicht jeder Substanz kann Freiheit und freie Wahl zugeschrieben werden. Die Begebenheiten, die aus genannten Kausalitäten resultieren, unterliegen damit unterschiedlichen Notwendigkeiten: Die Gesetzlichkeit und Notwendigkeit praktischer Begebenheiten (Handlungen durch Personen) besteht möglicherweise auch dann weiter, wenn sie nicht befolgt wird; konkret: die Gültigkeit des Sittengesetzes wird durch unmoralische Handlungen nicht eingeschränkt. Die Gesetzlichkeit und Notwendigkeit theoretischer Begebenheiten (Ereignisse in der Natur) wird hingegen aufgehoben, wenn Erfahrungen ihnen zuwiderlaufen. Wie lassen sich die in Watkins’ Interpretation jeweils verantwortlichen Noumena unterscheiden, ohne den Kantischen noumenalen Agnostizismus zu unterlaufen? Mit anderen Worten: Zurechenbarkeit und Verbindlichkeit und der dahinter stehende Begriff der Person bedürfen einer eigenständigen Verankerung innerhalb der *Metaphysics of Causality*,

weil Gesetzmäßigkeit und Notwendigkeit in diesem Kontext wesentlich anders zu fassen sind als in der Naturwissenschaft.

Den Abschluß des Werks bildet eine salomonisch ingenieure Entscheidung des Streits ‚Kant(ianer) gegen Hume(aner)‘ hinsichtlich der Kausalität: Watkins entzieht dieser Debatte kurzum das tertium comparationis, indem er – wiederum unter Einbeziehung des historischen Kontexts, hier also der zeitgenössischen Hume-Rezeption in Deutschland – sein Modell der Kantischen Kausalität („the notion of a substance exercising its causal powers in accordance with its nature“, 422) dem Konkurrenzmodell (Ereignis x ist Ursache für Ereignis y als dessen Wirkung) gegenüberstellt. Das Ergebnis dieser Konfrontation ist, daß Hume und Kant unter den Begriffen der *Ursache*, der *Wirkung* und der *Relation* zwischen diesen beiden etwas grundsätzlich Anderes verstanden haben: „Since Hume and Kant do not agree on what the explanandum, the explanans, and the relationship between the cause and effect are supposed to be, the model of causality that Kant employs is simply not the same as Hume’s, and since it is open to Hume to reject the very starting point of Kant’s argument (on the grounds that he does not share his most fundamental assumptions), Kant’s argument cannot refute Hume’s position.“ (385) Doch auch wenn der Streit damit nicht direkt geführt werden kann, so ist es dennoch möglich, den Prämissen des einen Modells mehr Überzeugungskraft beizumessen als der anderen, und es bedarf wenig Scharfsinn, um zu erraten, welcher Position Watkins den Vorzug gibt.

Watkins demonstriert der internationalen Kant-Forschung, daß die mitunter verhängnisvolle Trennung zwischen kontinentaler und analytischer Philosophie zu einem Ende kommen kann: der bisweilen mehr oder weniger freihändige Umgang mit Kants Texten weicht einer auf historische Akkuranz bedachten Kontextualisierung und kann deshalb auch zu neuen systematischen Bewertungen der Kantischen Philosophie führen. Eine abschließende Interpretation der Kantischen Philosophie ist dabei nicht in Sicht, nicht insgesamt und nicht im Detail; und gerade das zeichnet die Reichhaltigkeit und die Aktualität von Kants Gedanken aus. So wird auch das vorliegende Buch nicht die Diskussion über Kants (von Anfang an.) problematischen Begriff der Kausalität beschließen. Aber mindestens dies steht fest: mit *Kant and the Metaphysics of Causality* hat Watkins einen neuen Standard für die Diskussion des Kausalitätsbegriffs und dessen metaphysische und epistemologische Rolle in der Kantischen Philosophie gesetzt.

Konstantin Pollok, Columbia, SC

Andrea Marlen Esser: Eine Ethik für Endliche. Kants Tugendlehre in der Gegenwart. Stuttgart-Bad Canstatt: frommann-holzboog 2004 (Texte und Untersuchungen zum Deutschen Idealismus. Abt. II: Untersuchungen, Bd. 53), 436 Seiten. ISBN 3-7728-2237-1.

Die Tugendethik hat in den vergangenen Jahrzehnten eine Renaissance erlebt und steht heute der prinzipienbezogenen Moralphilosophie an Einfluss sicherlich kaum noch nach. Als wichtigster Vertreter der Prinzipienethik, deren vorgebliche Abstraktheit und Praxisferne die Tugendethik zu überwinden sucht, gilt – neben den Utilitaristen – Kant. Seiner Moralphilosophie wird noch immer vorgeworfen, dass sie formalistisch sei und der Komplexität moralischer Entscheidungen nicht gerecht